

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 106 (1980)

Heft: 28

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die rosarote Feder

Wenn des Morgens mein Radio-wecker mir den neuen Tag auf relativ sanfte Art ins Bewusstsein bringt und mir dabei zu verstehen gibt, dass es an der Zeit wäre, aus den Federn oder zwischen den nordischen Schlafdecken hervorzukriechen, höre ich mir die «Worte zum Tag» an, die DRS seinen treuen Kunden auf den Weg mitgibt. Schon manchen guten Gedanken durfte ich empfangen.

Vor einiger Zeit wurde am Radio eine Geschichte erzählt von einem Buben, der von seiner Gottes zu einem Zoobesuch eingeladen wird. Er sieht so viele Dinge, seltene Vögel, süsse Jungtiere, die er am liebsten nach Hause nehmen würde, die aber die unangenehme Eigenschaft

haben, dass sie gross und kräftig werden. Er darf Ponies streicheln und auf einem Elefanten reiten. Die Fütterung der Seelöwen findet er toll, und das ewige Hin-und-her-Tappen des zottigen Eisbären fasziniert ihn sehr. Als man ihn am Abend fragt, was ihm am allerbesten gefallen hat, zieht er ein nicht mehr ganz sauberes Nastuch aus der Tasche. Ehrfürchtig schlägt er die Zipfel auseinander, und da liegt sie, die kleine, rosarote Flamingofeder, die er vom Boden aufgehoben hat. Das ist für ihn das Schönste; der Besitz dieser Feder macht ihn überglocklich. Er wird sie fortan wie einen kostbaren Schatz hüten, denn so etwas findet er bestimmt nie mehr.

Diese Geschichte hat mich nicht nur froh, sondern auch nachdenklich gestimmt. Ich glaube, wir hängen unser Herz zu oft an die grossen Dinge, lassen uns

beeindrucken von scheinbar wichtigen Sachen. Was ist dagegen eine kleine, rosarote Feder, die unbeachtet am Weg liegt? Ein Nichts! Und doch sollten wir uns ab und zu eine wunderschöne Kleinigkeit in den Tag hinüberretten, etwas, woran wir uns erinnern, halten, sogar aufrichten können, wenn es nötig sein sollte. Etwas für uns Kostbares muss es sein. Ein Lied vielleicht, eine Melodie, die wir lieben, oder ein Gedicht, das uns einmal viel bedeutet hat. Es kann ein Gegenstand sein, den wir im Setzkasten neben dem Bett aufbewahren, vielleicht ein Kristall, mit dem die Kinder zu irgendeinem Fest gratulieren wollten, vielleicht ein kleines Kitschhäfeli, mit dem uns die Jüngste zum Geburtstag eine besondere Freude zu machen glaubte. – Es spielt keine Rolle, wenn die jetzt Heranwachsenden ihren «Geschmack» von damals

nicht mehr begreifen können. Wir erinnern uns nur der strahlenden Augen und der vor Eifer geröteten Backen. – Für mich reicht auch ein Ausspruch von St-Exupérys kleinem Prinzen, etwa «Man sieht nur mit dem Herzen gut», der mir den Tag verschönern könnte, oder die erste blühende Feuerlilie im Garten, die den Schnecken nicht zum Opfer gefallen ist, auch ein Sonntag nach einer Regenperiode oder ein besonders lieber Brief, der mir zeigt, dass gute Freunde mit ihren Gedanken bei mir sind.

Wenn man will, findet man bestimmt jeden Tag eine kleine, rosarote Feder, die einem über die Runden hilft. Es sind doch die kleinen Dinge, die zählen. Was nützt mir der Ritt auf einem Elefanten, wenn ich eine Flamingofeder besitzen kann? ams

Aufwertung

Es war einmal, in einem städtischen Aussenbezirk, eine gemütliche, kleine Quartierbeiz. Nicht überaus sauber, nicht komfortabel, aber gemütlich. Tagsüber trafen sich dort ein paar Taxi- und Lastwagenchauffeure zum Mittagessen und um vier Uhr ein paar alte Frauen zu Kaffee und Gipfeli, und abends fanden sich Männer aus der Nachbarschaft zum Jass und «Kafi fertig» ein.

Dann wurde in unmittelbarer Nähe eine Kantonsschule gebaut. Und eine Mensa, wo die Schüler ihr Mittagessen einnehmen und in den Zwischenstunden die Zeit hinter Mineralwasser totschlagen können. Aber die Mensa ist, wie es sich gehört, ein grosses, peinlich sauberes Gebäude mit riesigen Fenstern, weiss getünchten Wänden und einem pflegeleichten Kunststeinboden, und bald entdeckten einige Schüler das kleine Restaurant «Zum Fluss». Aus einigen wurden viele, die sich in den Freistunden oder nach der Schule in der schmudeligen Nestwärme des «Flüsschens» bei einem sparsam in die Länge gezogenen Coca-Cola auf den Eckbänken einnisteten. Das Servierpersonal war freundlich

und aufmerksam, und nie fühlten sich die jungen Gäste gedrängt, ihr Taschengeld in grössere Konsumationen zu investieren.

Einmal, als ich gerade in der Stadt zu tun hatte, bot ich unseren Kindern an, sie nach der abendlichen Chorprobe von der Schule abzuholen, und verabredete mich mit ihnen in der vielgeliebten düsteren Kneipe; auf diese Weise konnte ich den elterlichen Kontrollgang geschickt mit Zufall und Entgegenkommen tarnen. Die Inspektion des Lokals verlief zu meiner Zufriedenheit: in einer Ecke sassen jassende Quartierbewohner, in die Karten vertieft und an ihren Stumpen nuckelnd, in einer anderen Ecke lümmelten ein paar zu lang geratene Gymnasiasten quer über dem Tisch, denn offenbar war das die einzige Stellung, um bequem über die halbfertige Geometriezeichnung diskutieren zu können, die mitten auf dem Tisch neben leeren Gläsern ihrer Vollendung harrte. Im Hintergrund der Gaststätte explodierte eben eine Lachsälse; dort fand ich schliesslich, inmitten einer Schar von Sängerknaben, meine beiden Töchter, die mit Bierdeckeln herumalberten. Ich musste das Geschicklichkeitsspiel auch versuchen, bitte, nur rasch, nur ein



«Wer von euch bewahrt die Wasserspinne in meinem Zahnglas auf?»

Liebe

Freundlichen Gruss an Frau Yvonne M., die mich gefragt hat, ob ich auch einmal einen Finger röhre oder nur auf der Schreibmaschine herumdonnere. Ob ich, da mein Mann, wie der «Literatur» zu entnehmen sei, einen schönen Garten pflege, mich auch in seinem Bereich betätige. Was sich gehöre, schreibt Frau Yvonne M., mit Ausrufezeichen.

Nun, ich gebe zu: ich jäge mir nicht den Rücken krumm. Mein Beitrag besteht hauptsächlich in der Freude an allem Schönen und Guten, das mein Mann aus dem Garten hervorzaubert.

Immerhin betätige ich mich auch – was Sie aus der folgenden kleinen Geschichte ersehen, die sich zwar vor an-

einziges Mal. Und plötzlich war eine halbe Stunde vergangen und mein Alibi-Tee kalt geworden.

Eines Tages ging die Kunde, das «Flüsschen» bleibe für fünf Wochen wegen Renovation geschlossen. Die Kinder murerten, aber ich legte mich wacker ins Zeug für den netten, unbekannten Lokalbesitzer, der seine Speilunke aufzumöbeln gedachte, ob schon ihm aus seiner jugendfreundlichen Wirtschaft wohl kaum ein Vermögen erwuchs. Ich fand das flott.

Nach den fünf Wochen kam unsere Älteste geknickt nach Hause und berichtete, das «Flüsschen» gebe es nicht mehr. Aus der Quartierbeiz sei ein elegantes Restaurant mit Polsterstühlen und weissen Tischtüchern geworden, das jetzt «Al Fiume» heisse, und bei jedem Gedeck prange eine kegelförmig drapierte, blütenweise Leinenserviette, ein Blumenarrangement und eine ganze Batterie von Kristallgläsern und Silberbestecken. «Als ich eintrat, war es völlig leer – und kühl», erzählte sie, «und gleich an der Tür nahm mich ein italienischer Erstklasskellner mit Serviette und leichtem Rumpfbeugen vorwärts in Empfang und fragte mich mit unmissverständlicher Freundlichkeit, ob er mir helfen könne.»

Bevor er ihr helfen konnte, ging sie rückwärts zur Tür hinaus. – Das war's dann.

Inzwischen verbringen die Kantonsschüler ihre Freizeit wieder in der schönen, hellen Mensa mit den grossen Fenstern, die der

derthalb Jahren zugetragen hat, aber in jedem Jahr mit Variationen vorkommt.

«Besorge mir bitte so schnell wie möglich Salatsetzlinge vom Markt!» sagte mein Mann.

Das war an einem Donnerstag.

Sie hatten keine Salatsetzlinge, doch sollte es am folgenden Dienstag geben. Man reserviere für mich.

«Nächste Woche ist mir zu spät», sagte mein Mann. «Geh doch zu Gärtner Botomino!»

Ich ging am Freitag. Aber Botominos ziehen keine Salatsetzlinge, sondern Blumen. Ich solle zu Riesers gehen, die hätten, sagte Herr Botomino. Ich ging – aber die hatten gerade die letzten verkauft. In einer Woche werde die nächste Ladung bereit sein.

«Noch eine Woche, das dauert mir zu lange», sagte mein Mann, und ich solle doch die vom Markt holen am Dienstag.

Ich ging am Dienstag wieder zum Markt, aber als ich

kam, war die Frau schon weg.

Im Vorbeigehen schaute ich bei «Angela» nach, aber «Angela» führt schönes Obst und ausgewachsenes Gemüse, keine Setzlinge. Doch eine Frau, die in der Nähe war, sagte, sie könnte mir am Donnerstag Salatsetzlinge bringen, ihr Stand sei dort drüber.

Leider vergass ich die Salatsetzlinge am Donnerstag, das heißt, sie schossen mir erst nachmittags im Tram durch den Kopf.

«Au!» rief ich spontan. Die Frau, die neben mir sass, fragte besorgt, ob mir etwas fehle.

«Ja, Salatsetzlinge!» – und ich schilderte die verfahrene Situation. Sie wisse, wo ich bekäme, sagte die Frau. Nämlich beim Schär in Reinach.

Ich fuhr hin. Aber sie hatten beim Schär nur noch reservierte.

Am Freitag ging ich wieder auf den Markt, aber die Frau, die gesagt hatte, sie bringe mir Setzlinge am Donnerstag, war nicht da.

«Wie komme ich um der dausigerwillen zu Salatsetzlingen?» rief ich verzweifelt in der Nähe einiger Marktstände.

«Ich bringe Ihnen morgen!» rief mir eine Marktfrau zu. Morgen, das war Samstag, stand ich früh auf, um bei Zeiten auf dem Markt zu sein. Da sagte mein Mann: «Dass ich's nicht vergesse: Ich habe gestern abend, dass du's weißt, Setzlinge gefunden. Wunderbare!»

Daher musste ich der Marktfrau, die am vorletzten Dienstag gesagt hatte, sie bringe mir am Dienstag der vergangenen Woche – und der Frau, bei der ich am Dienstag zu spät angekommen war, sowie jener, die mir am Donnerstag Setzlinge bereithalten hatte, die zu holen ich vergessen hatte, sowie jener, die am Freitag sagte, sie bringe mir am Samstag – alle vergeblich mitgebrachten Salatsetzlinge anständigerweise bezahlen.

Dies war – und ist – mein Anteil an der Gartenarbeit.

Maria Aebersold

Staat eigens für sie gebaut hat. Und die Kantonsschullehrer machen sich gegenseitig auf das neue italienische Restaurant aufmerksam, wo man zwar nicht billig, aber gut isst. UH



Zurück zur Natur

Ich habe meine Nachbarin dazu gebracht, mit mir Waldläufe zu machen. Leute im Mittelalter sind heute schnell dazu bereit. Man muss nur Jogging sagen statt Waldlauf, dann schlägt es ein wie bei den Jungen das Rollschuhfahren!

Beim erstenmal war sie zwar sehr besorgt. Während des ganzen Laufs grübelte sie, wo sie wohl den Schnupfen herhaben könnte. Dabei ist es ganz natürlich, dass die Nase läuft, wenn man sich anstrengt und schwitzt. Solche Erfahrungen hatte sie anscheinend schon lange nicht mehr gemacht. Kunststück, der Weg von der Haustür bis zum Auto ist nicht so beschwerlich, dass man dabei zum Schwitzen kommen könnte!

Ein Taschentuch hatte sie nicht mitgenommen, dafür einen Fünfliber, für den Fall, dass man im Wald auf ein Restaurant stossen würde! Unser Wald ist weitläufig, und ein Restaurant erreicht man nicht so schnell, zu Fuss schon gar nicht. Aber eben, Geld ist wichtig, Geld muss man immer bei sich haben, Geld hilft aus jeder Verlegenheit. – Unterdesse hat sie eingesehen, dass es Situationen gibt, in denen ein Taschentuch wichtiger ist als ein Fünfliber!

Uebrigens läuft sie gut. Wenn sie ins Schwatzen gerät, ziehe ich das Tempo an, bis ihr der Atem ausgeht. Zurückbleiben will sie nicht, auf keinen Fall. Sie hat

Angst, alleine im Wald. Aber sie schwärmt fürs Joggen wie ich für den Walddlauf. Nur wenn es regnet, streikt sie. Sie hat eine Frisur.

Wenn es regnet, wie heute, laufe ich eben allein. Ist es schäbig von mir, wenn ich da auf solche Gedanken komme? Dina

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet